

Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige,
mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark,
mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Pettizelle 15 Pfennige.

Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Redaktion, Druck und Verlag von R. Grafmann, Sprechstunden nur von 12—1 Uhr.

Stettiner Zeitung.



Morgen-Ausgabe.

Dienstag, den 19. Juni 1883.

Nr. 278.

Deutschland.

Berlin, 18. Juni. Unter den neuen Eisenbahnbauten, welche der Landtag in der gegenwärtigen Session genehmigt hat, befindet sich auch eine Linie Oldesloe Lauenburg. Bei der Verhandlung darüber hat der Minister Maybach zugegeben, daß im Falle der Verstaatlichung der Berlin-Hamburger Bahn eine Eisenbahn Hagenow-Oldesloe rationaler sein würde. Da es jetzt sehr wahrscheinlich ist, daß jene Voraussetzung eintreten wird, so ist wohl anzunehmen, daß der Bau von Oldesloe nach Lauenburg zunächst nicht in Angriff genommen wird.

— Ein Berliner Korrespondent der „Bohemia“ schreibt:

„Herr von Bennigsen, der ehemalige Präsident des Nationalvereins, der Mitarbeiter des Fürsten Bismarck an der nationalen Wiedergeburt Deutschlands, der parlamentarische Altmeister in den Jahren 1867 bis 1877, hat eine Zukunft, die seine bedeutende Vergangenheit voraussichtlich noch überragen wird. Kaiser Wilhelm persönlich hat niemals besondere Sympathien für ihn gehabt und belohnt. Im Gegenteil, er empfand und zeigte stets eine leise Abneigung gegen Herrn v. Bennigsen, der ihm allzu lebhaft an dem Sturze seines angefallenen Herrscherhauses (Herr von Bennigsen ist bekanntlich ein Hannoveraner) mitgearbeitet und sich allzu freudig der neuen Ordnung der Dinge zugewandt hatte. Daß dies aus den uneigennützigsten Beweggründen geschah, daß nur eine rein deutsche Vaterlandsliebe den Präsidenten des Nationalvereins zu dieser dem Kaiserhause feindlichen Haltung bewog, und daß dieselbe in letzter Linie dem steigenden Hohenzollernhause zu Gute gekommen ist, konnte Kaiser Wilhelm nicht mit dem Geschehenen ausöhnen. Dagegen besitzt Herr von Bennigsen, wie allgemein versichert und geglaubt wird, die vollen, uneingeschränkten Sympathien des deutschen Kronprinzen und deshalb ist nicht daran zu zweifeln, daß er der Mann der Zukunft, vielleicht der Nachfolger des Fürsten Bismarck ist.“

— Aus Kissingen vom 17. Juni schreibt man: In Betreff der Herberkunft des Fürsten Bismarck in diesem Sommer verlautet es noch gar nichts Bestimmtes. Weder ist, wie die Zeitungen zu berichten wußten, königliche Equipagen hier eingetroffen, noch Lakaien, die dem Fürsten für seinen Aufenthalt zur Verfügung gestellt zu werden pflegen. Auch sonst sind die anderweitigen Anzeichen eines nahe bevorstehenden Eintreffens bis jetzt nicht vorhanden, denn das alljährliche Lusten und die In-

standsetzung derjenigen Gemächer in der oberen Saline, die der Fürst bei seiner Anwesenheit hier zu bewohnen pflegt, kann als ein solches Anzeichen nicht gelten.

Die Nachricht von dem angeblichen Eintreffen des Mgr. Jacobini ist von Rom bereits dementirt worden.

— Ueber die von Berlin aus angeordnete Zurücknahme der auf die deutsche Unterrichtssprache bezüglichen Verfügungen der Posenen Bezirksregierung schreibt die „Pos. Ztg.“:

Nach der entgegenkommenden Haltung zu schließen, welche der Kultusminister von Gosler der Kantat-Stablewski'schen Interpellation gegenüber eingenommen hatte, konnte man einen weiteren Erfolg von den seitens der hiesigen Regierung im wohlwollenden Interesse des Deutschthums eingeleiteten Maßnahmen nicht erwarten. Wir glaubten eben, uns mit dem Erreichten begnügen zu müssen und hatten wenigstens die Genugthuung, in unseren städtischen Simultan- und in unseren städtischen Simultan- und in unseren städtischen Simultan-

schulen eine Einrichtung ins Leben treten zu sehen, welche wir zum Gedenken dieser Schulen für unentzählich halten. Daß der Minister so weit gehen würde, die Regierung zur vollständigen Rücknahme ihrer auf den Religionsunterricht der polnischen Kinder in den mittleren und oberen Klassen unserer Schulen bezüglichen, bereits in voller Ausführung begriffenen Anordnungen zu veranlassen, das hatten wir nicht erwartet, und wir konstatiren, daß, so weit wir Gelegenheit gehabt haben, die öffentliche Meinung zu hören, die Zustimmung der deutschen Bevölkerung eine allgemeine und tiefgehende ist und sich vielfach bis zur Erbitterung steigert, während natürlich auf polnischer Seite der über die gehetzten Erwartungen hinausgehende Erfolg sich in überschwänglicher Weise Luft macht und weitere Hoffnungen und Wünsche weckt. Denn das wird Herr v. Gosler doch wohl nicht glauben, daß er die Polen mit dieser Konzeption zufrieden gestellt hat. Es wäre das ein gewaltiger Irrthum. Wir haben in dieser Beziehung die bittersten Erfahrungen hinter uns und wissen, daß Zugeständnisse, welche man den Polen gegen die Ueberzeugung der provinziellen Behörden und gegen den Willen der deutschen Bevölkerung gemacht hat, jedesmal nur dazu beigetragen haben, den traurigen nationalen Zwist zu verschärfen, weil solche Zugeständnisse die polnischen Ansprüche ins Ungemessene steigern und daher berechtigter Gegenwehr auf deutscher Seite hervorrufen. Die Provinz Posen hat von jeder darunter zu leiden gehabt, daß man auswärts ihre eigenartigen Ver-

hältnisse zu wenig kennt, sich auch nicht die Mühe nimmt, sie kennen zu lernen. Wäre den Traden des Abg. v. Stablewski im Abgeordnetenhaus mit Sachkenntnis und Energie entgegengetreten worden, dann hätten die Dinge vielleicht eine andere Wendung genommen. Wenn aber ein liberaler Abgeordneter, wie Herr Dirichlet, in solchem Falle ohne Kenntniß der einschlägigen Verhältnisse für die polnische Forderung eintritt, wenn die deutschen Vertreter der Provinz schweigen, oder, wie Herr von Tiedemann, nicht zum Wort zugelassen werden, dann ist das Resultat allerdings leicht vorherzusehen. Die deutsche Bevölkerung der Provinz befindet sich den Polen gegenüber bei dieser Frage durchaus nicht in aggressiver Stellung, sondern einfach in der Defensive. Durch die Ertheilung des katholischen Religionsunterrichts in deutscher Sprache ist allein die Möglichkeit gegeben, die Kinder und Kindeskinde jener einzig durch den polnischen Religionsunterricht systematisch polonisirten deutschen Katholiken wenigstens theilweise noch dem Deutschthum zu retten. Doch wozu sollen wir immer wieder nutzlos wiederholen, was schon hundertfach gesagt ist. Die Interessen des Deutschthums in der Provinz müssen vor der höheren Staatsraison zurücktreten, welche es zur Zeit für oportun hält, den ultramontanen und polnischen Ansprüchen das weiteste Entgegenkommen zu zeigen.

Der Oberpräsident von Posen, von Günther, soll nach einer in der „Schles. Volksztg.“ enthaltenen Korrespondenz aus Berlin in Folge der Aufhebung der Regierungsvorgaben vom 7. und 27. April d. J. seine Demission eingereicht haben. Die Bestätigung dieser Nachricht bleibt abzuwarten. — Marquis Tseng, der Gesandte Chinas in Paris, London und St. Petersburg, ist gestern (Sonntag) früh sechs ein halb Uhr, von St. Petersburg kommend, hier angelangt. Im Gefolge des Gesandten befanden sich der Dolmetsch-Sekretär desselben, der Engländer Dr. Macartney, ein Legation-Sekretär und zwei chinesische Diener. Am Bahnhofe Friedrichstraße um die erwähnte Morgenstunde von dem Gesandten Chinas an unserem Hofe, Li-Fong-Pao, welcher Sonntag früh 1 Uhr mit seinem Sekretär Dr. Kreyer aus Swinemünde hierher zurückgekehrt war, empfangen und begrüßt, wurden die beiden bei den europäischen Höfen und Regierungen akkreditirten Vertreter des asiatischen Kaiserreichs sammt Gefolge in das hiesige chinesische Gesandtschaftshotel in der von der Heydstraße, wo das Frühstück eingenommen und die übrige Zeit bis Vormittag 11 Uhr mit Konversation der beiden

Staatsmänner verbracht wurde. Mit dem Pariser Mittags-Schnellzuge setzten Marquis Tseng und Gefolge die Reise nach Paris fort, wobei der Gesandte Li-Fong-Pao, Dr. Kreyer und der Neffe unseres Gesandten, der Attaché Chuang bis zum Bahnhofe das Geleite gaben.

— Aus Madrid wird unterm 13. d. Mt. berichtet, daß die Verhandlungen über den deutsch-spanischen Handelsvertrag fort dauerten; der Herzog von Montpensier habe auf der Durchreise nach Moskau in Berlin für die Beseitigung von Hindernissen des Abschlusses gewirkt, und man hoffe in Madrid noch immer auf das Zustandekommen des Vertrages.

— Ueber die bereits gemeldete Verhaftung Kraszewski's bringt die „Nat.-Ztg.“ nachstehend die bis jetzt vorliegenden Mittheilungen. Seit längerer Zeit liefen bei preussischen Behörden Denunziationen, die immer von derselben Seite herrührten, gegen Kraszewski ein. Dieser war im April d. J. zur Kur und Erholung nach Bau gereist, von wo er vorige Woche die Rückreise über Paris antrat. Sein letzter Brief aus Paris sprach Sehnsucht nach Ruhe und Einsamkeit aus. Schon am Tage vor seiner Ankunft in Berlin hatte die Polizei im „Hotel Kaiserhof“ nach ihm gefragt; am nächsten Tage erschienen die Beamten abermals und erfuhr, daß Herr Kraszewski vor einer halben Stunde angelangt sei. Um kein Aufsehen zu erregen, wurde derselbe gebeten, sich in das Hotel-Bureau zu bemühen, „wo ihn ein Bekannter zu sprechen wünschte“. Kraszewski erwiderte, er sei von der Reise müde und ließ den Herrn bitten, sich zu ihm zu bemühen. Darauf begaben sich die Beamten hinauf und erschienen bald wieder mit dem greisen Schriftsteller, der ihnen ohne Weigerung folgte. Die Verhaftung ging im Hotel ohne jedes Aufsehen von Statten. Sie erfolgte auf Grund einer Requisition der Dresdener Gerichte. Kraszewski wurde auch sofort unter polizeilicher Bewachung nach Dresden transportirt. Gleichzeitig wurde in Dresden in der Wohnung Kraszewski's eine strenge Hausdurchsuchung vorgenommen. Die Thüren des Hauses waren durch mehrere Tage polizeilich bewacht und drei polnische Schriftsteller, welche sich immer bei Kraszewski befanden, wurden verhaftet. Der eine von ihnen, Konopacki, ist wieder entlassen worden. Die ganze Amtshandlung wurde sehr geheim durchgeführt, so daß man über die Gründe der Verhaftungen noch nichts weiß. Die Verehrer des polnischen Dichters behaupten, daß Kraszewski von einem Denunzianten entweder aus Geheißigkeit oder nach einem erfolg-

Als Verlobte empfehlen sich:

Henny Schütte
Karl Mennig.

Ihr voran ging die übliche Bekanntmachung der Eltern; denn auch Henny's Vater hatte bald seine Härte gegen die Tochter bereut, ihr verziehen und seine Einwilligung zu der Verlobung mit dem Lübecker Kaufmann gegeben, von dem man allgemein wußte, daß dessen Kompagnon mit bedeutenden Baarmitteln am Geschäfte theilhaftig sei, während Karl Mennig die leitende Seele desselben war.

Mennig's Geschäft hat, obgleich es noch kein Jubiläum hinter sich hat, in der Geschäftswelt einen guten Klang.

Wenn Karl Abends nach Hause kommt, so empfangen ihn die offenen Arme einer liebenden Gattin — ein weiteres Familienglied steht in baldiger Aussicht. — Doch ich darf den schönen Leserinnen nichts mehr verrathen.

Allen jungen Frauen aber wünsche ich, daß man eben so viel Erfreulichs von ihnen sagen könne, als mir kürzlich Mela Krieger zu erzählen wußte von dem ehelichen Glück Henny Schütte's und Karl Mennig's, deren Geschichte aus dem Leben gegriffen ist.

Henny und Mela, deren Hochzeit auf Wunsch der Erstern an ein und demselben Tage gefeiert worden war, sind jetzt erst recht die innigsten Freundinnen.

Heinrich Erdmann töste sich sehr bald über die Verbindung Henny's mit einem Andern, allein zu den Stammgästen in der „Blauen Luft“ gehört er nicht mehr.

Fenilleton.

„Durchgebrannt!“

Novelle von Hugo Reuter.
(Schluß.)

„Er hat mir die Billete schon gestern zugesagt; er sandte schon öfter für mich und meine Kollegin Konzert- oder Theaterbillete. Ob er wohl ahnt, daß Du jetzt meine „Geschäftsgenossin“ präfixiren sollst?“

„So willst Du die Billete benutzen?“
„Gewiß, kleine Unschuld. Im Geschäft ist man nicht so strupud's und unser Chef meint es gut mit uns.“

Henny hatte aus einem anderen Grunde gefragt. Sie dachte zu erfahren, ob Mela's Chef ebenfalls kommen werde. Mela hatte ihr auch erzählt, daß Karl Mennig nach ihr gefragt habe.

Etwas verlegen hatte sie zugehört. War ihr doch heute Mittag schon der sonderbare Blick des jungen Kaufmanns aufgefallen, mit dem er sie angesehen hatte. War nicht er Schuld daran gewesen, daß sie so verwirrt geworden war?

Es bligte auf in ihren Augen. Ob er in den Konzertgarten kommen würde? Sie hoffte es wenigstens.

Wie kam es, daß sie plötzlich wünschte, den jungen Kaufmann zu treffen, wo sie noch Mittags in leuchtender Schenke in jungfräulicher Befangenheit mit solcher Hast aus seiner Nähe zu kommen getrachtet hatte?

Unberechenbares Mädchenherz, wer wird Dich immer verführen!

Amor hatte bereits seine Pfeile abgeschossen.

Der holde Knabe, er wußte es besser: die anscheinend sich abstoßenden Pole würden einander wieder berühren, sich anziehen. Es bedurfte nur noch der vermittelnden Hand, der Triebkraft, welche verbindend zwischen die beiden fremdartigen Elemente treten sollte.

Und diese Hand war Mela Krieger.

Karl Mennig hatte das Richtige gefunden. Er war ebenfalls ins Theater gegangen und bereits in einem Zwischenakte war die Bekanntschaft zwischen ihm und dem Mädchen, das beim ersten Anblick sein Herz gefangen genommen hatte, durch Fräulein Krieger vermittelt worden. Karl Mennig hatte es so einzurichten gewußt, daß er notwendig am Ausgange zum Garten mit den beiden jungen Mädchen zusammentreffen mußte.

Da das Geschehen der beiden jungen Leute an einander ein gegenseitiges war, so war man bald über den konventionellen Ton hinweg und — was der Mund nicht aussprach, das sagten die Augen.

Später hatte Karl Henny Alles erzählt. Sie lachte über seinen kühnen Feltzgeplan, durch den er sie sobald zu seinen Gefangenen gemacht hatte.

Das Glück Henny's wurde noch verdoppelt, als ein paar Tage nach der ersten Begegnung mit Karl Mennig ein Brief von der Mutter eintraf, dem eine Banknote beilag. Mela's Verlobter hatte sich seines Auftrages in taktvoller Weise entledigt.

Ein paar vorwurfsvolle Worte darüber, daß das „Köffe“ Kind der Mama so viel Herzleid bereitet habe, im Uebrigen enthielt der Brief zärtliche Worte und die innigsten Glückwünsche zu der neuen Bekanntschaft, von der Henny ihr geschrieben hatte, mit der Gelobniß, noch einige Wochen bei der Freundin zu Besuch zu bleiben.

Die beiden Liebenden sahen sich fast täglich, bald ohne Mela, bald in deren Begleitung.

Eines Abends waren die beiden jungen Leute

wieder im Iwoll-Garten. Mela war zu Hause geblieben. Sie lustwandelten fast allein in dem schönen Garten. Es war schon halbkunel und auf der spiegelglatten Wasserfläche der Wahnig tauchten sie und da, wie liebliche Wasserviren, einige Boote mit Lampföten auf.

Henny war in den malerischen Anblick ganz versunken. Da faßte er ihre Hand.

„Wird es Ihnen denn gar so schwer, Fräulein Henny, mich ebenfalls beim Vornamen zu nennen?“

Er fühlte den warmen Druck ihrer Hand.

„Henny, Du mein, das war auch ein Wort! Was fragte ich noch — ja, ja, Du liebst mich!“ jubelte er und sie ließ es geschehen, daß er den ersten Kuss auf ihre Lippen drückte.

„Du böser, zaghafter Mann, Du wußtest es ja längst, daß ich Dich von Anfang an geliebt habe.“

Eine Sternschnuppe fiel plötzlich scheinbar in die Flut, Henny blühte ihr nach.

„Das bedeutet Glück!“ sagte Karl leise. „Möge ein glücklicher Stern über Deinem Haupte schweben, Henny.“

Die Menschen sagen ja, daß Dasjenige, was man sich beim Fallen einer Sternschnuppe wünsche, in Erfüllung gehen werde — Henny erlebte in diesem Augenblick Zufriedenheit an der Seite des Mannes, dessen Hand sie hielt.

Und sie fühlte es, diese Hand würde sie sicher, voll Vertrauen, mit hingebender Liebe durchs Leben führen. —

Unsere Heldin hatte die Stelle als Stütze der Hausfrau nicht angenommen; das einzige Tagen enthielten dagegen die Lübecker Tagblätter folgende Anzeige:

